Ukrainian Drama
TRANSLATIONS

ukrdrama.ui.org.ua

Author	ua	Поліна Пушкіна
	en	Polina Pushkina
Play original name / translated	ua	Дорога 2222
	en	Doroga 2222
Translator	en	Lydia Nagel
Language of translation		Deutsch
Copyright of original text belongs to	name	Polina Pushkina
	e-mail	polinkapushkina2001@gmail.com
Copyright of translation belongs to	name	Lydia Nagel
	e-mail	mail@lydianagel.de

Here you can read only a fragment of text. In order to get access to the full text or to receive permission for staging the text, please, contact the copyright owners of the text and translation.

ukrainian institute
WORLDWIDE UKRAINIAN PLAY READINGS
Birkbeck UNIVERSITY OF LONDON
ukrdramahub

The project is implemented with the support of the International Relief Fund of the Ministry of Foreign Affairs of Germany and the Goethe Institute within the project "Theatrical windows. Work in progress" implemented by the NGO "Teatr na Zhukah" (Kharkiv).

Auswärtiges Amt
GOETHE INSTITUT

Polina Pushkina

Aus dem Ukrainischen von Lydia Nagel

Doroga 2222

Ich nehme meinen Reisepass nicht mit, damit ich nicht in Versuchung komme abzuhauen. Jetzt ist er eingeschlossen in den vier Wänden meines lavendelfarbenen Wohnheimzimmers, wo ich extra die Wände gespachtelt und gestrichen habe, damit ich bleibe. Auf meinem Bett liegen schmutzige Socken und Slips rum, ich habe mein Territorium markiert und erwürge jeden, der meinen Walen zu nahe kommt. Die habe ich aus Sperrholz ausgesägt und mit Acrylfarbe angemalt, jetzt sind es Anstecker. Ich habe ihnen sogar einen Ozean gehäkelt, wo sie alle Platz haben. Vor kurzem habe ich in Wandregale investiert, auf denen ich die Kerzen unterbringen kann, die ich als Frauenkörper forme. Mein Zimmer wird von einer weiblichen Wachsarmee beschützt. Und nicht nur. Ich habe aus Ton eine große Vulva geformt, anstelle der Klitoris hat sie eine Perle – ein Auge. Das soll aufpassen. An der Wand hängt neuerdings eine Ukrainekarte. Darauf kann ich die Orte markieren. Ich habe mich geärgert, dass ich immer Tschernihiw, Tscherniwzi und Tscherkassy verwechsle, deshalb habe ich sie gekauft und auf meinen Reisen gepaukt. Nach einer dieser Reisen habe ich kapiert, dass ich einen ordentlichen Rucksack brauche.

Ein Rucksack ist das Erste, was man für eine Reise vorbereitet, deshalb bin ich froh, dass ich rechtzeitig einen gekauft habe. Mit dem Packen hätte ich eigentlich besser klarkommen sollen, so oft wie ich schon unterwegs war. Aber als ich so über meinen Reisepass und die Symbolhaftigkeit seiner Abwesenheit nachdachte, wurde mir klar, was meine Taktik ist: Spott.

Ja, ich habe schwarze Trainingshosen mit einem Loch auf dem Hintern angezogen. Ja, ich habe Vitamine und Mivina-Instantnudeln mitgenommen. Mivina ist so ein ausgeleiertes Stereotyp, aber schließlich hatte ich von Anfang an eine Taktik, an die ich mich hielt.

Irgendwo bei Poltawa habe ich eine belgische Waffel gekauft, die ist jetzt bei mir. Sieben Tage meiner Reise ist eine Waffel bei mir! Keine Familie, keine Freunde, keine Liebe. Ich verleihe

der Waffel Bedeutung und verstecke dahinter meine Einsamkeit. Ich brauche keine Wal-Anstecker, wenn ich sie niemandem schenken kann. Mir ist immer noch nicht klar, welche Bedeutung das Wort „Einsamkeit“ für mich hat. Da geht es wohl eher um ein Verständnis als um Menschen. So oder so, mit meiner ganzen inneren Leere, die in den acht Jahren Krieg entstanden ist (das ist mehr als ein Drittel meines Lebens) entwickle ich aktiv den kreativen Teil in mir, um mich mitteilen zu können, die Frage ist bloß wem. Und diese belgische Waffel ist das Letzte, was ich anzubieten habe.

Am ersten Tag war ich kindisch-naiv beleidigt, dass sich Freunde zur Territorialverteidigung meldeten. Ich dachte immer, das ist eine bestimmte Sorte Menschen, die in den Krieg zieht, und konnte mir darunter keine Intellektuellen und Künstler vorstellen. Natürlich konnte ich das nicht, so wie wir alle, oder?

Die Ukrainekarte sieht aus, als wolle sie mich umarmen. Mit ihrem westlichen und ihrem östlichen Teil streichelt sie mir den Rücken, meinen Kopf lege ich an die Schulter von Zhytomyr, an Odessa und der Krim stütze ich mich mit den Knien ab. Und wer weiß, vielleicht küsst mich ja Tschernihiw.

Anfang

Am ersten Tag hätte ich zur Schule gehen sollen. Ich hatte Pädagogik-Praktikum in einer Schule im Kyjiwer Stadtteil Obolon. Darauf hatte ich mich lange und sorgfältig vorbereitet. Ich hatte mir extra ein neues Hemd gekauft und die ersten beiden Stunden geprobt.

Am ersten Tag wachte ich mehrmals auf. Das erste Mal um fünf von den Explosionen: Ich stand auf und öffnete das Fenster, damit es von der Detonationswelle nicht rausfliegt. Dann wachte ich wieder auf und dachte: Was denn für eine Detonationswelle, ich bin doch in Kyjiw und nicht zu Hause?, musste lachen und legte mich wieder hin. Ich wachte zum Praktikum auf, die Newsfeeds waren übervoll von Kriegsnachrichten. Ich dachte: Ja gut, wir haben seit acht Jahren Krieg, was denn jetzt noch? Ich hatte an die zehn Nachrichten von Bekannten und über fünfhundert in den Chats. Mir fiel ein, meiner Betreuerin zu schreiben, sie antwortete, dass Krieg ist und ich nicht zur Schule muss. So saß ich also mit einer Heidenangst ein paar Stunden lang im Hemd mitten im Zimmer. Ich las mich durch die Nachrichten und stieß auf das Angebot

einer Freundin, in ein Dorf im Gebiet Poltawa mitzufahren. Ich lachte, beruhigte sie und ging eine rauchen. Ich wurde nicht nach draußen gelassen! Noch einen halben Tag lang rauchte ich aus dem Fenster und meine Freundin überredete mich mitzufahren.

Im Wohnheim brach Panik aus, da sagte ich, dass ich mitkomme. In der Metro konnte man kostenlos mitfahren. Die Menschen saßen dort mit ihrer ganzen Familie, mit Koffern, mit ihren Haustieren. Der Trolleybus war auch kostenlos. Ich traf mich mit meiner Freundin in einem anderen Stadtbezirk, wir wollten zu ihr in die Wohnung gehen und überlegen, was wir jetzt machen. Wir saßen dann lange im Hof und rauchten. Wollten am Bankautomaten Geld abheben, davor stand eine lange Schlange. Eine alte Frau kam zu uns und fragte: „Warum sind denn hier so viele Leute? Hat etwa der Krieg angefangen?“ Am liebsten hätte ich sie ignoriert, ich wusste einfach nicht, was ich antworten sollte. Am Himmel flogen ganz ordentliche Brummer, ich war voller kindlicher Neugier. Die Menschen liefen mit ihren Sachen und Haustieren über den Hof und suchten nach einem besseren Schutzraum. Eine schwer zu beschreibende romantische Aufregung der Suche. Die Brummer wurden immer lauter und wir gingen ins Haus. Wir schliefen in Straßenkleidung bei angeschaltetem Licht. Es knallte, aber wir mussten schlafen und wollten nicht darauf hören.

Am nächsten Morgen überredeten wir die Katze zu kacken, dann fuhren wir mit dem Auto aufs Land. Unterwegs sahen wir viel Militärtechnik und schnell aufgebaute Checkpoints. Wir verspürten Kraft und Stolz.

Auf dem Land machten wir uns nützlich und halfen den älteren Menschen auf ihren Höfen. Außerdem verbrachten wir Zeit mit den Hunden. Davon gab es um die zwanzig, sie wurden dort gezüchtet. Sirenen und Luftangriffe gab es hier auch, manchmal ungewöhnlich laut. Nach ein paar Tagen kamen Gerüchte auf, dass in der Nähe eine Kolonne zerschlagen wurde und jetzt diese (ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll …) in den Wäldern rumlaufen. Bei dieser Nachricht bekam ich so richtig Panik. Wir ließen das Licht aus, ich lief auf Socken. In meinem Kopf Bilder, wie (die da) die Fenster einschlagen. Besser wäre es, wenn sie einfach eine Granate werfen würden. Oder wäre es noch besser, sich einfach vorher umzubringen? Ich wollte weg und zitterte ständig vor Angst. Ohne die Begleitung von mindestens zwei Hunden traute ich mich nicht aus dem Haus und in der Tasche hatte ich Gegenstände zur Selbstverteidigung, ich war auf alles gefasst und wartete. Eines Abends ging ich raus in den

Garten, er liegt an einem Hang und wirkt unendlich, dahinter ist eine Pflanzung. Draußen war es schrecklich dunkel, mich rettete eine dünne Schneeschicht, die bei der Orientierung half. Ich stand da und blickte auf die Pflanzung. Wind kam auf und ich bekam eine tierische Angst, die Äste der Bäume knackten. In meiner Fantasie liefen wildgewordene (wie soll ich die nennen) mit Messern und Stöcken auf mich zu. Hysterisch lief ich zurück zum Haus und drehte mich um. Die Nacht schlief ich sogar mit einem Hund neben mir. Am nächsten Morgen beim Frühstück hatte ich wieder diese Heidenangst und dachte, dass ich ein Zeichen bräuchte, dass ich da weg muss. Ein paar Sekunden später war der Raum von einem ohrenbetäubenden Lärm erfüllt, der immer näher kam. Direkt vor dem Fenster flog ein Flugzeugbrummer vorbei. So nah, dass ich jedes Detail erkennen konnte: silbrig mit scharfen Tragflächen, wie ein Haifisch, mit Flossen und Rippen. Das war mein Zeichen und der letzte Tropfen.

Am siebten März stand ich auf dem Bahnhof von Hrebinka im Gebiet Poltawa. Ich hatte kaum Geld, Essen und Kleidung dabei. Nichts außer Angst, Spott und der belgischen Waffel. Ein paar Stunden wartete ich auf einen Evakuierungszug oder irgendeine Vorortbahn in Richtung Westen. In regelmäßigen Abständen ging ich zur Kasse und fragte: „Wie kann ich denn nach Schewtschenkowo fahren?“, „Fährt denn irgendwas in Richtung Solotonoscha?“, „Kommen denn noch Züge?“. Jedes Mal bekam ich die Antwort, dass heute nichts Zugähnliches mehr fährt, aber ich fragte trotzdem immer wieder, ich konnte es einfach nicht glauben. Der Bahnhof war rappelvoll. Ich suchte den Busbahnhof, aber da war die Lage noch unklarer, also kehrte ich zum Bahnhof zurück und fing an, die Leute zu nerven, damit mich irgendwer egal wohin brachte. Die ganze Zeit suchte ich im Internet nach Infos, wie ich wohin fahren könnte. Endlich hatte ich Kontakt zu einer Gruppe Freiwilliger. Mit einem Taxi fuhr ich nach Drabiw. Gab mein letztes Bargeld aus. Dort empfing mich jemand von der Territorialverteidigung und fuhr mich nach Solotonoscha. Unterwegs kamen uns zwei Militärlastwagen entgegen. Wir hielten abrupt an und zählten die Erkennungsstreifen. Ich hatte Angst, dass der Fahrer jetzt gleich weg ist und ich allein zurückbleibe. Er bekam einen Anruf, gab die Information weiter und sagte, dass er mit einem Spezialauftrag beschäftigt sei (sein Spezialauftrag war ich). Kurz vor Solotonoscha übergab er mich einer Gruppe der Territorialverteidigung. Sie trugen meinen Rucksack, brachten mir Kaffee und ließen mich nicht aus den Augen. Jemand telefonierte und sagte, dass die Lieferung (ich) da sei. Ich wurde abgeholt und fürsorglich in ein Lager gebracht.

Dort war für mich kein Platz zu finden. Ich saß lange im Speisesaal, immer wieder kamen Leute von der Territorialverteidigung vorbei und versuchten mich aufzuheitern. Ihr Chef brachte mich dann in ein anderes Gebäude und sagte, dass ich mich unbedingt waschen und was essen soll. Die Sirene heulte, es wurde dunkel. Wir gingen in ein gewöhnliches Privathaus, wo mich eine gewöhnliche Familie empfing. Der Chef bat sie, dafür zu sorgen, dass ich mich wusch und etwas aß. Er versprach mir, dass wir morgen nach Uman fahren. Den ganzen Abend redete ich mit der Familie, um nicht mit meinen Gedanken allein zu bleiben.

Am achten März wachte ich früh auf, um rechtzeitig zum Bus zu kommen. Er verspätete sich um zwei Stunden und ich lief die ganze Zeit nervös herum. Als er endlich kam, setzte ich mich auf den besten Platz – neben den Fahrer. Es waren sehr viele Leute da, der Chef stand die ganze Zeit bei mir und erklärte mir, was ich tun sollte. Er gab mir viele Kontakte, Essen und Geld. Dann umarmte er mich lange und bat mich, an jedem Halt anzurufen und jedem neuen Fahrer das Telefon zu geben. Kinder schrien, Frauen weinten, Familien wurden getrennt, es gab nicht genug Plätze. Wir fuhren durch Tscherkassy, die ganze Stadt war voller Plakatwände, dass (die da) sich ficken sollen. Um eins kamen wir in Talne an. Dort konnten wir in einer Kirche bleiben. Wir wurden in Kinderzimmern untergebracht. Auf dem Boden lagen bunte Schaumstoffpuzzles, Matratzen und Decken. Es war sehr kalt, meine Decke war zu klein, eine Kinderdecke. Ich zitterte die ganze Zeit vor Kälte, zog vier Paar Socken an und wollte unbedingt was essen. Ständig wollte ich was essen. Die Frauen waren mit den Nerven am Ende, sie weinten. Der nächste Bus sollte am nächsten Morgen um sechs kommen. Ich konnte nicht mehr bei den verängstigten Frauen bleiben und ging spazieren. Ich lief die Straße hoch und jeder Schritt schien mir leichter, weil ich mich von dieser geballten Panik entfernte. Ich schaltete „Follow You“ von BMTH ein. Dachte an die Bilder aus dem Clip, wo der Typ während einer Zombie-Apokalypse mit Kopfhörern die Straße langläuft. Jetzt laufe ich so die Straße lang und strahle vor Freude. Überall nur Scheiße, aber eine irre Kraft hält mich. Die Sonne ist rausgekommen. Ich setzte mich an eine Bushaltestelle und aß eine halbe Tafel weiße Schokolade. Wegen der Kälte schmolz sie nicht im Mund und schmeckte gar nicht. Ich hörte ein bisschen die Beatles, das Album „For Sale“, summte ein paar Lieder mit und lief zurück. Wir bekamen Suppe und Schwarzbrot. Es schmeckte überhaupt nicht, aber ich war froh, dass ich was zu beißen hatte, alles andere war egal.

Am neunten März warteten wir früh um sechs auf den Bus, er kam um dreizehn Uhr. Ich setzte mich neben den Fahrer (das ist wirklich der beste Platz!). Das Geschrei der Kinder war dort auch nicht leiser, aber wenigstens konnte ich auf die Straße gucken. Ich bat den Fahrer, mit meinem Territorialverteidiger zu sprechen, aber er durfte die Route nicht bekanntgeben, zumal die nicht so ganz klar war. Frauen weinten, Hunde winselten, Kinder schrien. Wir fuhren durch das Kyjiwer Gebiet! Ich schaltete immer wieder die Karte auf meinem Smartphone ein und sah nach, wo wir waren. Die Route wirkte seltsam, aber ich konnte das nur so hinnehmen. An einem der Checkpoints wurde eine Schnur mit Spikes vor unseren Bus geworfen, die Wachen nahmen ihre Gewehre und stiegen mit bösen Gesichtern ein. Sie fragten die Frauen, durch welche Dörfer wir gefahren sind. Natürlich wusste das niemand! Die Ortsschilder waren abmontiert, wir hatten keinen Empfang, die Route war geheim. Sie stellten noch ein paar Fragen und ließen es dann gut sein. Es war unangenehm, aber ich war mir sicher, dass mein Land von verantwortungsbewussten Menschen beschützt wird.

Nachts kamen wir in Riwne an. Zeitgleich mit unserem Bus kamen noch ein paar andere an. Eine Menschenmenge strömte in ein riesiges Gebäude. Ich konnte es nicht mal richtig erkennen, so dunkel war es. Von allen Seiten aufgeregte Stimmen, das Weinen der Kinder, alle liefen in dieses Gebäude. Im Vorraum haufenweise Schuhe, drinnen eine Schlange an der Registrierung. Ich stand ein paar Minuten an, dann bekam ich Panik, ging raus in den Hof, rauchte und heulte. Am Himmel entdeckte ich Kassiopeia und beruhigte mich etwas, sie steht ja für Harmonie. Solange ich sie sehe, ist alles okay. Als ich mich beruhigt hatte, stellte ich mich wieder zur Registrierung an. Wir mussten unsere Dokumente zeigen, persönliche Angaben machen, viele Fragen beantworten. Das ließ mich aufhorchen, aber ich hatte keine Wahl, auf meine Fragen antwortete niemand. Ich sagte, dass ich einfach nur übernachten und morgen früh gehen will. Still und leise versteckte ich mich in einem abgelegenen Raum. Dort war es sehr kalt, auf dem Boden lagen viele Matratzen, es war stockfinster, Fenster gab es nicht. Ich schloss die Tür, zog mir eine Decke über den Kopf, fand für den nächsten Morgen ein BlaBlaCar nach Lwiw. Ich schlief sofort ein.

Am zehnten März bin ich aufgesprungen und habe mich unbemerkt auf Socken rausgeschlichen, niemand sah mich. Ich hatte ja gesagt, dass ich nicht bleibe. Am Ausgang zur Straße war ein Checkpoint, dem konnte ich nicht aus dem Weg gehen, deshalb lief ich direkt auf ihn zu. Das hat die bestimmt gewundert, aber mir war's egal, noch vierzig Minuten durch die Kälte laufen und das war's. Mit einiger Mühe fand ich den Fahrer, schnell und teuer kam ich nach Lwiw. Auf dem Lwiwer Bahnhof Unmengen von Menschen. Massenweise Autos und Busse. Ich konnte keinen regulären Bus finden und musste ein paar Haltestellen laufen, um einzusteigen. Ich fuhr zu einem alten Bekannten. Gerade hatte ich mir die Schuhe ausgezogen und mich zum Frühstück gesetzt, als mich eine unbekannte Nummer anrief. Das war die Verwaltung des Lagers, wo ich übernachtet hatte. Mir wurde gesagt, dass ich „eigenmächtig das Lagergelände verlassen" habe und meine Daten jetzt der Polizei übergeben werden. Ich sagte „Okay" und wünschte einen schönen Tag. Mein Bekannter, der das alles mitgehört hatte, bat mich, zurückzurufen und das zu klären. Ich rief also dort an und sagte, dass ich Bescheid gesagt habe und ja auch gut zu erreichen bin. Ich wurde dem russischen Kriegsschiff hinterhergeschickt und mein Bekannter jagte mich aus dem Haus. Draußen rief ich den Territorialverteidiger an, er beruhigte mich. Dann rief ich zwei soziale Dienste an, aber nirgendwo gab es Platz für mich. Also schrieb ich Bettelnachrichten an meine Bekannten und fand ein Plätzchen. Zwei Tage blieb ich in Lwiw, versuchte herauszufinden, welche Folgen die Angelegenheit mit meinen Dokumenten und der Polizei haben könnte und überlegte, was ich jetzt machen sollte. Es gab viele Ratschläge, ich entschied mich für den Zug nach Przemyśl.

Here you can read only a fragment of text. In order to get access to the full text or to receive permission for staging the text, please, contact the copyright owners of the text and translation.